

Laienbildung oder Volksbildung?

Von Eugen Rosenstock

Wilhelm Flitners Schrift Laienbildung ist an dieser Stelle von Walter Hofmann eingehend gewürdigt worden. Wenn ich meinerseits zu ihr das Wort ergreife, so geschieht es also für Leser, die den Hofmannschen Aufsatz kennen. Denn ich kann nur Ergänzendes bieten.

Flitner lebt in inniger Verbindung mit der Wissenschaft und der Jugendbewegung von heute. Diese beiden großen Bereiche hat

er durchlebt; das Reich der Jugendbewegung schon klar und überlegen meisternd, hingegen in das Leben und die Wandlung der Wissenschaft noch zurückhaltender und tastender hineinwachsend. Er versagt daher etwas — worüber Hofmanns prachtvolle Wortenachzulesen sind —, dort, wo es sich in der Wissenschaft um eine Überwindung des 19. Jahrhunderts durch das zwanzigste, wo es sich um den Sieg der Schlussszene von Goethes Faust über Fausts Sterbeszene im Leben des Geistes und der Wissenschaft handelt, — um den Sieg des geistigen Reiches über das Weltgewimmel — und bleibt in bescheidener Hoffnung auf einige Reformen der gelehrten Inhalte stehen. Trotzdem hat diese Haltung zur Wissenschaft zunächst positiven Wert.

Denn sie bewahrt Flitner vor aller falschen Flucht vor dem Intellekt; und so ist sie als männliche Standhaftigkeit zu deuten, eine Standhaftigkeit, die auch den Unsinn modern-mechanischer Wissenschaft abrauschen lassen will, lieber, als daß sie mystisch und romantisch vor der Vernunft davonliefe.

Die Kunst ist ihm ein von fern mit aller Blut Macherlebtes, uns heutigen aber aus den Händen geschlagen. Die Kirche schließlich und die Religion ist ein nur eben angeschauter, seelisch bereits abgebautes, ein der Gegenwart entrücktes Wunderschloß von einst. So fern ist sie, daß Flitner ohne Arg seine Worte priesterchaftlicher und Laienbildung aus dem Sprachschatz der Religion entlehnt. Das ist ja nur sinnvoll, wenn die Religion und ihr Sprachschatz im übrigen seitwärts liegen bleiben, so wie sonst eine Fachsprache auch.

Seine Laien werden daher geistig ernährt von Wissenschaft alter oder neuer Art, von der Kunst — dies schon nur v i e l l e i c h t! — und von seinen pädagogischen Gemeinschaften, die aus lebendigster Erfahrung ihm bekannt sind.

Zwei Ordnungen des Lebens also fehlen: Religion und Politik. Hofmann hat über die Ebene der Religion sehr ernst und eindringlich sich geäußert. Hingegen hat auch er von der Politik selbst als von etwas hoffnungslos Bildungsfeindlichem gesprochen und scheint so Flitner in diesem Verzicht recht zu geben.

Hier nun möchte ich einiges vorbringen, um die „pädagogischen Gemeinschaften“ von seiten der Religion und Politik her zu flankieren. Die Gemeinschaften Flitners könnten meines Erachtens ins Schwarze treffen, wenn er nur zugeben wollte, daß sie nicht allein zwischen Kunst und Wissenschaft mitten inne stehen können als lebendige Umschaltstellen, sondern daß sie in die Mitte gehören zwischen Wissenschaft und Kunst aller Art einerseits, Politik und Religion andererseits.

Ich begreife aus Flitners Verbundenheit mit der Jugendbewegung, daß er von Wissenschaft und Kunst her, d. h. doch — wie auch Hofmann betont, — von den Feierabend- und Überschußkräften der Bildung her den Laien bilden zu können meint. Dem jungen Menschen des Wandervogels ist das Leben noch nicht ganz

ernst; er lebt noch in der Welt aus zweiter Hand, wo der Geist das Leben erst gefällig und reich spiegelt: in Platos Hallen, in der Welt der Jünglinge, des Idealismus, in Kunst und Wissenschaft, in Tagebüchern und Briefen, in Erwartung der Wirklichkeit. Der Mann aber weiß, daß Kunst und Wissenschaft Folge und Frucht, nicht Ursachen und Voraussetzungen sind. Die höchste Frucht einer Generation unter uns Menschen wird jeweils Spielzeug für die nächstfolgende, vielleicht ein sehr ernstes, erzieherisches, unentbehrliches Spielzeug, aber doch eben aus einem letzten Ergebnis Mittel, Bildungsmittel. Dieser Grausamkeit macht sich das Leben nun einmal unausgesetzt schuldig. Damit die Kinder nicht jeweils die Gesetzesbauten und Häuser ihrer Eltern zerstören, wirft ihnen die Welt der Väter ihre Werke als Bildungsmittel vor. Nun fragt die Jugend nicht, welchen Preis das Gebilde gekostet hat. Sie kostet jetzt bloß noch das Bildungsmittel aus. Aber Kunst und Wissenschaft sind in diesem Traditionsvorgang nicht wichtigere Bildungsmittel als die Rechtsgesetze und die Kultgebete eines Volkes. Dies sind Regeln, an denen nicht zu rütteln ist. Flitners pädagogische Gemeinschaften können also nicht — und er weiß es selbst — beides sein: schöpferisch und erzieherisch. Sie können nicht Werke hervorbringen und Menschen ausbilden. Denn dies ist die Sache stets zweier verschiedener Lebensschichten in einem Volke. Schulen nehmen nicht etwa nur den Schüler, sondern auch die Lehrer als Geleiter der Jugend — als Pädagogen — hinüber in die junge Schicht.

Jede Schule ist daher etwas Unwirkliches, eine zweite Welt, eine Welt ohne Egoismus, ohne Daseinskampf, neben der wirklichen Welt. Sie ist, mag sie auch für Erwachsene bestimmt sein, stets nur eine Spiegelung des Lebens, nie dieses Leben selbst.

Das Leben braucht diesen unerbittlichen Spiegel. Wenn es zu erkranken, wenn es zu erlöschen droht, so gibt ihm der Geist den aufrüttelnden Anstoß, sich umzuformen, sich zu erneuern. Dann können die geistigen Pflanzstätten dem leiblichen Leben das Dasein retten, weil sie den Gehalt seiner Erscheinungswelt von seiner sterblichen Hülle zu sondern vermögen. Aber diese Hoffnung besteht nur für den Fall, daß in diesen geistigen Stätten nicht eitler Tand, nicht Kunst und Wissenschaft an sich getrieben worden sind, sondern mit unerbittlichem Wahrheitsmut das Gorgonenhaupt der Wirklichkeit selber angeschaut wird, wenn die Gesetze des Lebens den Inhalt auch des geistigen Lebens gebildet haben.

Zwischen den Inhalten der Flitnerschen Laienbildung, die Spiel, Anmut, Gesang ist, und dem tödlichen Kampf der arbeitsteiligen Gesellschaft und ihrer Wissenschaft findet keine geregelte Wechselbeziehung statt. Seine Laienbildung muß daher Betäubung bleiben — ich weiß sehr gut, daß er gerade das nicht will — aber sie bleibt vom Volksganzen aus gesehen Betäubung, bis zwischen Laien- und Fachbildung ein drittes tritt. Denn mag der einzelne Mensch in die reine Luft seiner Gemeinschaften ganz hinüber-

siedeln, um so viel schlimmer für die übrigen Volksglieder, deren politischer Kampf dann nur um so heftiger toben müßte, weil sie um jene glücklichen ärmer wären. Politisch muß die Bildung sein, wenn sie das Kind und den Mann, den Laien und den Priester, wenn sie das Volksleben erneuern soll. Dann allein, wenn das Geistesleben beherzt sich mit dem Erdbendreck des Alltags einläßt, kann es hoffen, diesen Alltag aus seinem Verfall herauszuheben. Hernach mag der geadelte, der erneuerte Alltag sich ein freundliches anmutiges Gefüge auch eines schöneren Geistestages aufbauen. Heut ist von der alten Welt nur noch ihr Geistestag halbwegs da, ihr Alltag hingegen ist gänzlich geselos und aus den Fugen.

Flitners Laienbildung reicht also nicht zu. Es gibt zunächst zwei Gesetze: 1. eine Bildung ist E r g e b n i s einer alten Ordnung der Dinge; 2. sie ist die Voraussetzung und Stifterin ihrer Erneuerung. Die Unordnung des Lebens verhindert heute, daß noch wertvolle Ergebnisse vom Leben in die Bildung einströmen, im Gegenteil: das Leben wirkt heut tödlich durch seine Großstädte, den Kapitalismus usw. Die Bildung steht also heut bestenfalls in der Lage Nr. 2. Dazu darf sie dem Leben nicht ausweichen, sondern sie muß es erfassen. Flitner hingegen sieht bereits eine erneuerte Bildungswelt vor sich. Das wäre aber erst das dritte: daß nämlich aus einer erneuerten Lebensordnung später wieder geistige G e b i l d e erwachsen müssen. Aber indem er der alten Bildung (priesterschaftlichen) unmittelbar Laienbildung (statt die Tatsache der Jugend) gegenüberstellt, enthebt er den Geist seiner Würde, heut wie immer die Zuflucht des Lebens zwischen zwei Stunden der Wirklichkeit zu sein.

Geist und Bildung müssen sich eben im Notfalle, und gerade im Notfalle b e w ä h r e n, müssen Frucht tragen ins Leben zurück. Sie sind kein bloßer Schmuck, keine „Verschönerung“ des Daseins, sondern sie sind seine kostbarste S i c h e r u n g! Durch den Geist sichern wir uns die ewige Wiederkehr des Lebens. Für Flitner bleibt die Bildung doch ein Überschuß, ein Überbau, eine — typisch 19.-Jahrhundert- — „Kultur“. Damit ist sie ja immerhin, wie es so schön heißt, ein tiefgefühltes Bedürfnis, ein hübscher Kranz — so wie man 1919 lesen konnte, den Massen müsse der Weg ins Sonnenland der Kultur erschlossen werden. Aber echte Bildung ist nichts Höheres als das Leben selbst; so wenig wie ein Garten anderes tun kann als Pflanzen und Bäume wachsen zu lassen, wie die Natur eben auch, nur in geistgewirkten Formen, in Zucht und Gesetzmäßigkeit, so wenig ist die Kultur etwas anderes als die Rettung der Natur des Menschengeschlechts durch geistgewirkte Formen. Kultur erhebt sich nicht als Aufbau ü b e r der Natur, Bildung nicht als Aufbau über dem rohen Leben der Arbeit oder Wirtschaft. Dieser fürchterlichen geist- und gottverlassenen Auffassung des Lebens durch das Bürgertum verdanken wir die „Kulturtrunkenheit“ des Idealismus. Die „Naturbesoffenheit“ des Ma-

terialismus hat dann den Sozialisten als notwendige Antwort dienen müssen. Beide haben das Geheimnis der geistgerichteten Formen des Lebens mißkannt. Bildung ist nur möglich, wenn der Stromkreis Leben — Geist — Leben sich erneut bewährt und wiederherstellt. Nicht aber, wenn auf eine Bildung eine neue Bildung folgt, das Leben aber bloße Unterlage für beides bleibt. Denn diese Unterlage ist vom Tode bedroht. Natur ohne Geist stirbt, so wie sich heut die wilden Tiere ohne menschliche Pflege nicht behaupten können, wie ein Quell versandet, wenn ihn nicht eine Brunnenstube sauber einsaßt.

Es ist merkwürdig, daß Flitner diesen Wehschrei des sterbenden Lebens nicht vernommen hat, den Schrei der Politik! Denn was wäre Politik anderes als der Naturlaut der Menschenseele, die im Lebenskampf geistige Hilfsmittel sucht? Und damit sind wir bei dem Zusammenhang von Politik und Religion. Gott wird in allerlei Formen angebetet, ob von dem Bäuerlein vor seinem uralten Heiligenbild, das Wind und Wetter überdauert, ob von dem Handwerksmeister, der seine Bibel aufschlägt und das immer gegenwärtige Wort Gottes „betracht“, ob von dem Arbeiter, der das Herannahen der Flut in seinen Gliedern spürt und dessen Sehnen sich zu dieser Zukunft hin straffen. Bauer, Bürger, Arbeiter: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Gottes: ist's so schwer, die Religion des Industriearbeiters zu erfassen? Zu sehen, daß der, der da sein wird, der er sein wird, auch in der Politik gesucht werden muß? Wir sagen ausdrücklich „auch“ in der Politik, nicht etwa nur in der Politik.

Über Flitner hat sich zu diesen Ausblicken selbst die Sicht verbaut durch seine Wortwahl „Priesterschaftlich“ und Laienmäßig. Er zerschlägt und zerstört damit das Wort „Volk“. Priesterschaftlich ist für Flitner die Bildung des Akademikers, des Gelehrten, des Spezialisten in jedem Fach. Er hätte dafür Harnacks berühmtes und ergreifendes Wort auf der Reichsschulkonferenz anführen können: „alle Gelehrtenbildung ist mönchisch. Geben Sie dem Volk nicht unsere Bildung. Wir sind schon kümmerlich genug.“ Auch hier kennt aber Flitner als lebendig nur die Welt der kurzatmigen letzten bürgerlich-sozialistischen Gegensätze des Jahrhunderts der Auflösung, wie man das 19. am kürzesten nennen kann. Der heidnische Priester und der christliche Priester verschmelzen ihm in eines. Der Begriff des klugen verschmierten Priesters, der die Weisheit dem Volk vorenthält, diese beliebte Vorstellung der Aufklärung, wirkt hier nach. Die Wirklichkeit ist ja längst anders: Flitner verwechselt Antike und Neuzeit, Heidentum und Christentum. Wie das jüdische Volk geopfert ist unter den Heiden, so ist der christliche Priester geopfert unter dem Volke; damit dieses lebe, erstirbt er im Zölibat; damit dieses an den Geist glauben lerne, opfert er seine leibliche Auswirkung auf. Damit ist seine Bildung etwas toto coelo Verschiedenes von dem, was Flitner „priesterschaftlich“ nennt. Diese ist Vorbehaltsgut der Regierenden, die ihre Herrschaft

durch die Macht des Wissens sichern, wobei es ganz gleich ist, in welchem Lebensgebiete dies Wissen zur Macht verhilft.

Flitner als Heide weiß nicht, daß die heutige Politik der Großstadt mit ihren Profanierungstendenzen, ihrem Bedürfnis, den Alltag zu erfassen und der sakralen Bindungen zu spotten, daß sie nur möglich geworden ist durch eine große Profanierungsbewegung: durch das Christentum. Das Christentum ist in den Ohren der Juden eine Blasphemie gewesen, weil es die sakralen und sakramentalen Ausdrücke plötzlich auf das wirkliche Leben angewendet hat. Statt des Passahlammes war plötzlich ein Mensch das Lamm, menschliches Laienblut ward wichtiger als das priesterlich geweihte. Jesus, dem Revolutionär, wurden die Ehren zuerkannt, die bis dahin dem Gesetz, dem heiligen Gottesgesetz galten. Von ihm, dem Zimmermannssohn, wurde das dreimalig Heilig behauptet. Durch ihn wurde das Chaos, wurden die Laien geheiligt zum Volke Gottes, diese armen, schwitzenden, ungebildeten Männer des Alltags wurden herangebildet zu Säulen des Tempels, den sich der Schöpfer aus Menschen zusammensügte. Dies war Volksbildung, Laienbildung dank einer rücksichtslosen Entpriesterlichung, dank einer revolutionären Profanation des Heiligen.

Davon weiß Flitner nichts, daß die Welt, die er für die alte hält, selbst auf der Hingabe des Geistes ans Leben schon aufgebaut ist. Alles Christliche ist Laikalisierung.

Heut steht also eine aus Profanierung der Vorwelt erwachsene Kirche inmitten einer Gesellschaft; diese hat es nun nicht mehr nötig, als Gesellschaft eingeweiht zu werden — wie vor Zeiten die Kirche, wie die Laien, wie der Christen Volk sich heiligen ließen, sondern sie kann umgekehrt, aus der Froschperspektive — diese alte Kirche selber profan machen. Das ist nur möglich, weil erst einmal die Kirche die Profanen, die pro-fani, das heißt das vor dem Tempel lebende Alltagsvolk als solches zu heiligen gelehrt hat. Sie gab jedem Menschen Freiheit, Seele, sittliche Abkunft und Berufung, gab ihm Unsterblichkeit jenseits aller vorübergehenden geschichtlichen und kulturellen Ausprägungen. Heut fühlt sich das Laienvolk als Menschheit, nun profaniert es seine eigene Hervorbildnerin, die Kirche, und gleicht sie sich an. Aber die Kraft, die sie dazu treibt, der Glaube an die eigene Aufgabe, an den Beruf, ist eben selber ein Geschenk der Kirche an sie. Flitner sieht den heidnischen Überzug, den priesterschaftlichen, privilegierten, auf den Ordnungen des europäischen Lebens, sieht Priester und Philosophen. Aber er glaubt nicht, daß das, was er erstrebt, seit 1900 Jahren in leisem Wachstum sich vorbereitet hat, gerade durch Benutzung des priesterschaftlichen Gewandes und anderer antiker Requisiten: die Hineinbildung der Menschen in Berufe — statt in Rasten, in Stände und Klassen —, die Erhebung der Profanen, der Laien, zum Volk, zur lebendigen Einheit. Denn weil dieser Weg bereits gewandert worden ist, muß er heut fortgesetzt werden in die Politik des Tages hinein, weil von vornherein im Christentum alles

Übernehmen antiker Formen (des Priestertums, der Philosophie, des Opfers) nur und einzig dem Missionszweck, der Predigt des Reichs, dient, deshalb stört der diese Heiligung der Politik, diese Erlösung der Menschen zu ihrem und durch ihren Beruf, der heut die Bildung neben das Leben baut. Wer von vorn anzufangen wähnt, hemmt den Fortgang des Prozesses der Volkwerdung der Menschheit, der ein längst begonnener Missionsvorgang ist.

Flitners Laienbildung wie alles Heidentum leugnet das Opfer, das der Genius, der schöpferische Geist, dem Leben schon längst gebracht hat, das nur durch seinen täglichen Dienst leben kann. Flitners Laien sind ja in Wirklichkeit gegenüber ihrem eigenen achtstündigen Arbeitstage hochmütige Priester. Diese Arbeit bleibt entseelt, hierhin gehört nicht das Herz. Als Bildung müßte die Laienbildung der höchste Schatz ihrer Bildungsträger sein. Wo aber einer seinen Schatz hat, da hat er sein Herz. Unser Herz indessen muß und darf nur unserer Berufung schlagen, dieser Berufung zu einem Volke, das der Stimme der Liebe und dem Beruf der Arbeit zu gehorchen gelernt hat und immer besser lernt. Nicht in der Bildung zum bloßen Laien kann das Herz seine Ruhe finden. Die Bestimmung des Menschengeschlechts eröffnet sich dem einzelnen Menschen in beidem, in den Worten der Liebe, die er flüstert, und in den Rufen der Not, die er vernimmt. Das Volk ist gebildet, in dem diese beiden Rufe, die ja Gott uns ins Herz legt, gehört und erwidert werden. Denn ein Volk bildet sich dann täglich neu nach Gottes Willen zu seinem Volk. Alle Offenbarung Gottes an die Menschen kennt nur diese zwei Wege: den der Notwendigkeit, das ist der Weg der Politik, des Zeitgeistes, und den der Liebe, der Freiheit, des ewigen Geistes. Beide Eröffnungen des Schöpfers an uns gehen auf die Formung des Lebens selbst.

Wehe den Priestern, die ihr Wissen zum Selbstzweck machen und statt mit seiner Hilfe ein Volk hervorzubilden, sich selbst bilden.

Wehe aber auch den Laien, die ein Liebesleben in Freiheit und pädagogischen Gemeinschaften aufbauen, statt mit seiner Hilfe das Volk, das wirkliche Arbeitsleben der Menschheit, zu erneuern!

Gesegnet das Volk, gesegnet der Mensch, in dem der Laie und der Priester, der freie Liebhaber und der schöpferische spezialisierte Arbeiter im Beruf einander täglich durchdringen, und in dem sie dadurch, daß sie einander täglich die Leviten lesen, als Priester und barmherziger Samariter beide täglich am Werke bleiben, an das sie berufen werden, nämlich dem, der unter die Räuber gefallen ist, dem Volke, beizustehen.

So ist das Levitentum, d. h. die Verbindung zwischen Priester und Laien in uns durch lebendige Wechselrede, durch Lesung und Gespräch, der Träger der Volksbildung, der zwischen der Sklaspriesterchaftlicher, der Charybdis der Laienbildung siegreich hindurchsteuert. Und darum dürfen wir uns diesen Levitendienst des Volksbildners und der Volksbildung, dürfen uns auch diese Worte nicht rauben lassen.

Wer nun den Schlußabschnitt der schönen Flitnerschen Schrift liest, der wird hier bereits von seiner Seite her den Weg in diesen Ausgleich, diesen Friedensschluß zwischen Arbeiter (Priester) und Liebenden (Laien) offen gelassen finden. Der leisen sympathischen Stimme des Verfassers hat es ferngelegen, irgend etwas Lebendiges zu verwerfen. Was wir im Dreigestirn der Bildung („Arbeitsgemeinschaft“ Januarheft 1921) gefordert haben, daß die Lebensbildung Arbeit und Liebe adeln müsse, schwebt auch ihm vor. Aber indem er nicht den ewigen Laien der ewigen Bildung entgegensetzt, sondern eine in sich ausdrücklich geformte Bildungswelt des Laien, die Laienbildung, der Priesterbildung des Könnens entgegensetzt, indem er statt des Dilettanten, des ewigen Liebhabers, Schulen und Ordnungen von Dilettanten empfiehlt, nimmt er der Volksbildung ihre Aufgabe zu binden und zu lösen, nimmt er dem dritten Reich der Vermittlung, der Entspannung und Überwindung, dem Levitentum seine eigentümliche Aufgabe.

Der Laie sei Volk, so wahr und so weit er eben jung und unverdorben noch ist, der Spezialist sei gebildet, so weit und so wahr er eben erwachsen und Meister ist seines Berufs. Volk und Bildung, Laie und Spezialist werden durch Volksbildung sich ihrer Einheit bewußt. Flitner will die priesterchaftliche und die Laienbildung beide nebeneinander. Aber gerade dadurch entsteht die Gefahr, daß der Volksbildung, dieser dritten Großmacht des Volksgeistes, ihre eigentümliche Aufgabe genommen wird. Sie erhält aber diese Aufgabe zugewiesen nicht durch eigene Laune der Volksbildner, sondern durch den Ruf der Politik. Volksbildung ist erst eine geistige Großmacht, seitdem die Arbeiterschaft nach Bildung aus Politik strebt. Sie ist getragen von der Stimme der Zeit und des Tages. Nur wer die Politik beiseite ließ, konnte diese innige Einheit zwischen Politik und Volksbildung und damit den besonderen Rang und Sinn der Volksbildung verkennen. Sie entspringt nicht aus dem Herzen junger Leute, nicht aus den Köpfen gelehrter Forscher, sie zielt wie alles politische Leben auf die Wirklichkeit des ganzen Menschen. Sie ist daher im Anmarsch, im Werden, im Formgewinnen, weil politische Kräfte sie wollen und wollen müssen.

Aus der Volksbildung trotz der Schattenseiten der Politik etwas Rechtes zu machen, ist darum die dringendste Aufgabe. Die Jugendbewegung bereitet aus der bloßen Masse den Laien zu, den die Volksbildung ergreift. Die Geistesbewegung bereitet aus bloßen Stoffen die Bildung zu, nach der die Volksbildung greifen kann. „Volk“ bleibt wichtiger als Laie, als Jugend. Und gerade heut müssen Jugend und Laien diese schwere Wahrheit mühsam lernen. Deshalb muß uns Flitner erlauben, daß wir seine Schrift ob ihres zeitlosen Sinnes gern ehren, ob ihrer Zeitentrücktheit aber als bedenklich zurückweisen.